

Räume und Grenzen

Topologische Konzepte in den antiken Kulturen des östlichen Mittelmeerraums

Herausgegeben von
Rainer Albertz, Anke Blöbaum und Peter Funke



Herbert Utz Verlag · München

Quellen und Forschungen zur Antiken Welt

herausgegeben von

Prof. Dr. Peter Funke, Universität Münster
Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke, Universität Freiburg
Prof. Dr. Gustav Adolf Lehmann, Universität Göttingen
Prof. Dr. Carola Reinsberg, Universität des Saarlandes

Umschlagabbildung:

Tabula Peutingeriana, Seg. IX, 1–4



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben – auch bei nur auszugsweiser Verwendung – vorbehalten.

Copyright © Herbert Utz Verlag GmbH · 2007

ISBN 978-3-8316-0699-3

Printed in Germany

Herbert Utz Verlag GmbH, München
089-277791-00 · www.utz.de

Inhalt

Inhalt	v
Vorwort.....	vii

Konstruktion und Wahrnehmung von Räumen und Grenzen

Jochem Kahl Ober- und Unterägypten – eine dualistische Konstruktion und ihre Anfänge	3
Günter Burkard „Die Nekropole“: Grenzen und Grenzkonstellationen im Bereich der königlichen Nekropole des ägyptischen Neuen Reiches	29
Klaus Freitag Überlegungen zur Konstruktion von Grenzen im antiken Griechenland	49
Silvia Panichi Zwischen Kappadokien und Kilikien (6.–4. Jh. v. Chr.)	71
Francesco Prontera Die Darstellung Kleinasiens in der Tabula Peutingeriana. Überlegungen zur aktuellen Diskussion über die antike Kartographie	83
Eva Cancik-Kirschbaum Die Mauern von Babylon. Techniken der Visualisierung von Raum und Begrenzung	103
Rainer Albertz Heiligkeit Gottes im Raum. Rituelle Grenzziehung und territoriale Gewaltenteilung im Reformkonzept des Ezechielbuches	123
Hubert Cancik Ohne Grenzen. Zur Gestalt des <i>imperium Romanum</i> in Vergils Aeneis	145
Wolfgang Hübner Der Schildrand als Grenze	161

Wirksamkeit und Überwindung von Räumen und Grenzen

Peter Funke

Alte Grenzen – neue Grenzen.

Formen polisübergreifender Machtbildung

in klassischer und hellenistischer Zeit 187

Ute Pietruschka

Zentrum und Peripherie.

Überlegungen zum Konzept „Grenze“ in alexandrischer Zeit 205

Engelbert Winter

Staatliche Handelspolitik und ‘Wirtschaftsgrenzen’ –

Rom und Persien in der Spätantike..... 225

Alfons Fürst

Bis ans Ende der Erde.

Der geographische Horizont des antiken Christentums 267

Vorwort

Vorstellungen von Raum und Zeit sind fraglos die entscheidenden Raster, die es den Menschen erst ermöglichen, das eigene Erleben im eigentlichen Sinne zu verorten. Sie bilden daher zugleich auch die maßgeblichen Dimensionen, innerhalb derer sich historische Forschung und Erkenntnis notwendigerweise vollziehen. Das Wissen um die Beschaffenheit von Räumen und ihre Konstituenten ist somit eine unabdingbare Voraussetzung für das Verständnis historischer Entwicklungen. Aber nicht erst seit der Einstein'schen Relativitätstheorie weiß man darum, dass Raum (und damit auch Zeit) keine unveränderbar gegebenen Größen darstellen, sondern stets variabel und relational sind, da sie in vielfacher Weise untrennbar mit der je eigenen Wahrnehmung verbunden bleiben. Räume sind also vorderhand unbestimmt und erfahren ihre Konkretisierung erst durch eine je spezifische Ausfüllung, und zwar ganz unabhängig davon, um welche Art von Räumen – abstrakte oder physikalische – es sich dabei handelt. Wolfgang Metzgers knappes Diktum hat immer noch Gültigkeit: „Außer der Möglichkeit, ausgefüllt zu werden, hat der Raum keine weitere Eigenschaft; er ist, abgesehen von der Festlegung der Einzelorte und ihrer Ausfüllung, ein leeres und totes Nichts“ (W. Metzger, *Psychologie – Die Entwicklung ihrer Grundannahmen seit Einführung des Experiments*, Wien 2001⁶ [1941]).

Räume sind aber ganz offensichtlich ein essentieller Bestandteil der *conditio humana* und dienen als eine wesentliche Grundlage für die Identitätsbestimmung ebenso wie als Orientierungshilfe im weitesten Sinne. Ihre Ausfüllung, die sowohl durch ein Individuum wie auch durch ein Kollektiv erfolgen kann, entspricht offenkundig einem Bedürfnis, bestimmte Ideen und Vorstellungen nicht nur begrifflich zu fassen, sondern auch zu ‚verräumlichen‘, um ihnen in einem größeren Ganzen einen festen Platz zuzuweisen und zugleich eine konkretere Gestalt zu verleihen. Auf diese Weise kann sich eine Vielfalt von Räumen ganz unterschiedlichen Gepräges ausbilden, die durchaus miteinander in Beziehung stehen können, aber keineswegs müssen. Sie sind jedenfalls immer ein je eigenes Konstrukt, das durch die ihm zugewiesenen Koordinaten seine spezifische, klar umgrenzte Räumlichkeit erhält. Raumerschließung und Raumabgrenzung lassen sich dabei als zwei dialektisch unmittelbar aufeinander bezogene Vorgänge begreifen, deren Funktions- und Wirkungsmechanismen Aufschlüsse über die dem jeweiligen Raumkonstrukt zugrunde liegenden Konzeptionen und Denkungsweisen zu geben vermögen.

Diese hier nur knapp skizzierten Überlegungen bildeten den Ausgangspunkt einer Tagung, die vom 4. – 6. November 2004 durch das „Centrum für die Geschichte und Kultur des östlichen Mittelmeers“ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster veranstaltet wurde und dessen Erträge in diesem Sammelband vorgelegt werden. Im Mittelpunkt standen Raumvorstellungen der antiken Kulturen des östlichen Mittelmeerraumes, deren konzeptionelle Aussagekraft und Wirkmächtigkeit vor dem Hintergrund der vorangegangenen Darlegungen analysiert wurden. Da angesichts der Komplexität der Fragestellung und der Vielfalt der Erscheinungsformen nicht zu erwarten stand, dass die Thematik mit allen ihren Teilaspekten umfassend erschlossen werden könnte, wurde ein exemplarischer Zugang gesucht. Die Themenfelder wurden daher so zugeschnitten, dass hinsichtlich sowohl des geographischen Raumes wie auch der diachronen Spannweite ein möglichst breites typologisches Spektrum antiker Phänomene in den Blick genommen werden konnte – und zwar aus zwei grundsätzlich unterschiedlichen Perspektiven heraus: Da die Festlegung von Grenzen der Konstruktion von Räumen als zentraler Faktor inhärent ist, wurde dem Aspekt der „Konstruktion und Wahrnehmung von Räumen und Grenzen“ der Aspekt der „Wirksamkeit und Überwindung von Räumen und Grenzen“ gegenübergestellt, um so quasi eine Gegenprobe zu machen.

Münster, im Februar 2007

Rainer Albertz, Anke Blöbaum und Peter Funke

Konstruktion und Wahrnehmung von Räumen und Grenzen

Ober- und Unterägypten – eine dualistische Konstruktion und ihre Anfänge

Jochem Kahl, Münster

0. Einleitung

Der Begriff Dualismus bezeichnet nach ägyptologischer Definition eine Besonderheit des altägyptischen Weltverständnisses, so beschreibt ihn Eberhard Otto wie folgt:

„Jedes existierende Ganze besteht aus einander ergänzenden Gegensatzpaaren; darauf beruht das Wesen der Existenz; demgegenüber wird die Präexistenz durch das noch ungeteilte Eine gekennzeichnet.“¹

Wesentlich scheint der Dualismus im Bereich der Religion und des Königtums gewirkt zu haben. Insbesondere in der Vorstellung von den Beiden Ländern, das heißt von Ober- und Unterägypten, die erst zusammen das ganze Ägypten ausmachen, kommt dieses dualistische Denken zum Ausdruck: Oberägypten (*šmꜥ.w*) ist das „Dünne“, Unterägypten (*mḥ.w*) ist das „Breite“.² Die Etymologie der beiden Wörter ermöglicht bereits eine Vorstellung vom unterschiedlichen Aussehen der beiden Landeshälften. Der südliche Landesteil Ägyptens, Oberägypten, ist gekennzeichnet durch das 1–23 km schmale fruchtbare Niltal, das im Westen und Osten vom Wüstengebirge flankiert wird. Der nördliche Landesteil, Unterägypten, wird vom früher siebenarmigen, heute noch zweiarmigen Nildelta gebildet und ist 250 km breit.

¹ Otto (1975), Sp. 1148, s. v. Dualismus.

² Vgl. Müller-Wollermann (1987), 39–41; Förster (1996/97), 58–59.

1. Spätere Überlieferung zu Ober- und Unterägypten

In der altägyptischen Überlieferung zur Gründung des ägyptischen Staates gibt es spätere Überlieferungen, wie Annalen oder Königslisten.³ Königslisten vermitteln eine Vorstellung von der Einstellung der jeweiligen Epochen zu ihrer Vergangenheit bzw. Geschichte. Sowohl auf dem Turiner Königspapyrus⁴ aus der 19. Dynastie als auch in den Totentempeln⁵ Sethos I. und Ramses II. beginnt die Zeit der irdischen Herrscher mit Menes, dem ersten König der 1. Dynastie. Ihm voran ging nach ägyptischer Vorstellung die Herrschaft von Göttern und Verklärten.⁶

Im Totentempel Ramses II., dem auf dem thebanischen Westufer gelegenen Ramesseum, ist Menes auf der Westwand des 2. Pylons sogar bildlich dargestellt (Abb. 1). Aufgrund der ihm zugeschriebenen Funktion des Reichseinigers wird hier eine Statue des Menes u. a. gemeinsam mit Statuen Mentuhoteps II. und Ahmoses, der Einiger des Mittleren bzw. Neuen Reiches, in einer Prozession getragen. Und auch nach den Aigyptiaka, einem Geschichtswerk des Priesters und Historiographen Manetho, der um 300 v. Chr. lebte, begann die 1. ägyptische Dynastie mit Menes.⁷

Menes ist Anfangspunkt der geschichtlichen Periode überhaupt, und er ist das Produkt der vor ihm geschilderten Götter- und Heroendynastien, die in seine Regierung münden.⁸

Aber nicht nur der Name des Reichseinigers ist aus späterer Zeit überliefert. Auch die Bestandteile, die geeint wurden, sind erwähnt: Auf dem Palermostein, einem Annalenstein, der nicht vor die Mitte der 5. Dynastie datiert werden kann, ist für das erste Regierungsjahr der Könige historischer Zeit das Ritual *smꜣ šmꜣ.w mḥ.w* „Vereinigen von Ober- und Unterägypten“ erwähnt.⁹ Diese rituelle Vereinigung der Beiden Länder Ober- und Unter-

³ Vgl. allgemein Redford (1986).

⁴ Gardiner (1959), Taf. 1; zum Turiner Königspapyrus s. zuletzt Ryholt (2004), 135–155.

⁵ Redford (1968), 18–21; Dils (1993), 128–133.

⁶ Turiner Königspapyrus, col. I–II.

⁷ Wadell (1940), 27–34.

⁸ Wildung (1969), 8–9.

⁹ Vgl. Förster (1996/97), 40–53.

ägypten wurde anlässlich der Thronbesteigung der Könige vollzogen. Der erste erhaltene Eintrag, der auf dieses Ritual bezug nimmt (Abb. 2), betrifft die Regierungszeit des Djer, des dritten Königs der 1. Dynastie (Palermostein, rto. II.3).¹⁰



Abb. 1: Königsliste im Ramesseum (Lepsius (1849-1859), III, Blatt 163).



Abb. 2: Palermostein, rto. II.3 (Schäfer (1902), 15).

Dieses Ritual ist auch in späterer Zeit bildlich dargestellt worden,¹¹ beispielsweise auf Statuen aus dem Totentempel Sesostri I. aus der 12. Dynastie (um 1950 v. Chr.); in diesem Fall aber vollzogen die Götter Horus und Seth (Abb. 3), die auch sonst als Herren der Beiden Länder bezeichnet sind, bzw. Nilgötter das Ritual, indem sie die Wappenpflanzen Ober- und Unterägyptens um das Schriftzeichen für „vereinigen“ schlingen.

¹⁰ Schäfer (1902), 15, Taf. 1; Wilkinson (2000), 92.

¹¹ Vgl. Schäfer (1943), 74–95.

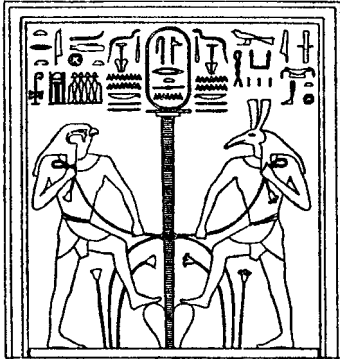


Abb. 3: Horus und Seth vereinigen die Beiden Länder (Dekoration einer Statuenbasis Sesostri I. aus al-Lisht; Kuhlmann (1977), 55, Abb. 34)

Weitere Attribute des ägyptischen Königs werden als Symbole für die vereinigten Landesteile Ober- und Unterägypten gedeutet: z. B. die Doppelkrone. Sie ist zusammengesetzt aus der Weißen Krone, die für Oberägypten steht, und der Roten Krone, die mit Unterägypten assoziiert wird.¹² Und auch der Königstitel *nsw-bit* wird als Reflex dieser dualistischen Landesteilung gesehen.¹³ So heißt es beispielsweise im „Denkmal memphitischer Theologie“, einem Text aus der Zeit Königs Schabaqo (25. Dynastie):¹⁴

„[Geb] ... er setzte Seth ein als *nsw*-König in Oberägypten ...
Und so setzte Geb Horus ein als *bit*-König in Unterägypten...“
(Denkmal memphitischer Theologie, 8)

Zusammenfassend zeigt sich, dass in historischer Zeit die Idee der Einigung Ägyptens aus den beiden gegensätzlichen Landeshälften Ober- und Unterägypten vorherrschte.

Aber wie kam es nun zu dieser Gründungsvorstellung? Zuletzt behandelte Frank Förster vor neun Jahren in seiner an der Universität zu Köln verfass-

¹² Vgl. Davies – Friedman (1999), 33; Wilkinson (1999), 196. Einen wohlthuend neuen Ansatz zur Bedeutung der Weißen Krone liefert Roeder (2003), 99–106.

¹³ Z. B. von Beckerath (1999), 15–16; differenzierter: Wilkinson (1999), 205–206.

¹⁴ Vgl. Sethe (1928), 1–80; Schlögl (1980); Assmann (1996), 382–396. Neue Ergebnisse zur Geschichte dieses Textes sind von der Doktorarbeit von Herrn Amro El-Hawary (Universität Bonn) zu erwarten.